5 Pfennig

6 Uhr-Abendblatt

5 Pfennig

General-Anzeiger für Halle und die Provinz Sachsen

Verlagsgebäude: Gr. Ulrichstraße 16, Ecke Dachritzstraße 12 bis 14 bezw. Völbergasse 1. Eingang für Verlag, Redaktion und Anzeigenannahme: Gr. Ulrichstraße 16. — Fernsprech-Sammelnummer 7981
Hauptfilialen: Obere Leipzigerstraße 34 (Tel. Nr. 7981) und Burgstraße 7 in Giebichenstein (Tel. 1403). Verantwortlich für die Redaktion Albert Herling in Halle.

Nummer 243 — Halle, Sonnabend den 22. September — 1917

Jakobstadt in unserer Hand!

Bisher über 4000 Russen gefangen. — Weiterer günstiger Verlauf der Flandernschlacht.

(W. T. B.) Großes Hauptquartier, 22. Sept.

Westlicher Kriegsschauplatz:
Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht.

Nach heftigen Feuerstößen, denen nur bei St. Julien ergebnislose Teilangriffe des Feindes folgten, flaute gestern vormittag der Feuerkampf an der flandrischen Front ab. Von Mittag an steigerte er sich an der Küste und von der Yser bis zur Deule wieder zu großer Heftigkeit.

6 Uhr abends setzte von Langemarck bis Hollebeke schlagartig stärkstes Trommelfeuer von einstündiger Dauer ein. Im Anschluß daran ging englische Infanterie an vielen Stellen der Front wieder zum Angriff über. Wo zwischen den Bahnen Boesinghe—Staden und Ypern—Roulers der feindliche Ansturm in der verheerenden Abwehrwirkung unserer Artillerie zur Durchführung kam, wurde er im Nahkampf zurückgeschlagen. Weiter südlich bis zum Kanal bei Hollebeke brach die Wucht unseres Vernichtungsfeuers den feindlichen Angriffswillen; nur vereinzelt kamen englische Sturmtruppen aus ihren Trichterstellungen heraus; sie wurden abgewiesen.

Heute früh entspannen sich nach neuer Feuersteigerung örtliche Infanterieangriffe, die durchweg für uns günstig verliefen.

Bei den anderen Armeen der Westfront herrschte fast überall geringe Gefechtstätigkeit.

An den Kämpfen in Flandern hatten die Flieger hervorragenden Anteil.

In den beiden letzten Tagen wurden 39 feindliche Flugzeuge und zwei Fesselballons abgeschossen. Drei unserer Flieger sind abgestürzt.

Oberleutnant Schleich errang seinen 21. und 22. Luftsieg, Leutnant v. Bülow schoß seinen 21. Gegner, Leutnant Büsthof und Leutnant Adam schossen je zwei feindliche Flieger ab.

Oestlicher Kriegsschauplatz:
Front Prinz Leopold von Bayern.

Auf dem Westufer der Düna gelang es den unter Befehl des Generalleutnants Grafen v. Schmettow (Egon) fechtenden Divisionen durch wohlvorbereiteten und kraftvoll durchgeführten Angriff, die russischen Stellungen nordwestlich von Jakobstadt zu durchbrechen. Ausgezeichnete Artillerie- und Minenwerferwirkung bahnte den Weg für die Infanterie, die von den Fliegern unter der Führung des Rittmeisters Prinzen Friedrich Sigismund von Preußen trotz ungünstiger Witterung sehr gut unterstützt wurde.

In ungestümem Stoß wurde der Feind gegen den Fluß zurückgeworfen; er gab unter dem Druck unserer Truppen den 40 Kilometer breiten und etwa 10 Kilometer tiefen Brückenkopf auf dem Westufer der Düna auf und flüchtete eilends auf das östliche Ufer.

Jakobstadt ist in unserer Hand!

Bisher sind mehr als 4000 Russen gefangen, über 50 Geschütze als Beute gemeldet.

Mazedonische Front:

Im Berggelände zwischen Ochrida-See und Skumbi-Tal griffen starke französische Kräfte an. Deutsche und österreichisch-ungarische Truppen warfen in hartem Kampf den Feind zurück.

Der Erste Generalquartiermeister: Ludendorff.

Der Papst und die Deutsche Antwortnote.

Rotterdam, 22. September. „Daily Telegraph" berichtet aus Rom, daß der Papst den Hauptinhalt der deutschen Antwort schon im voraus kannte. Er sei nicht völlig davon befriedigt gewesen. Das nämliche Blatt meldet unterm Freitag aus Rom: In katholischen Kreisen verlautet, daß die Verzögerung in der Veröffentlichung der Antwort der Mittelmächte dadurch zu erklären sei, daß der Papst gebeten habe, bestimmte Punkte in der Antwort zu ändern. Dieser Bitte wurde entsprochen, so daß die Antwort jetzt von dem Heiligen Stuhl als befriedigend angesehen werden könnte. (Lok.-Anz.)

Genf, 22. September. Bevor noch der vollständige Text der Antwortnote im Palais Bourbon bekannt wurde, wurde dort die angeblich aus Ribots Umgebung stammende Mitteilung verbreitet, der Vatikan könnte in den letzten Tagen in die Lage versetzt worden sein, eine Art unverbindliche Meinungsäußerung über die Zweckmäßigkeit der schiedsgerichtlichen Lösung einiger großer europäischer und außereuropäischer Fragen nach London gelangen zu lassen. (Lok.-Anz.)

Die belgische Frage.

Haag, 22. September. Die „Westminster Gazette" sagt recht deutlich, daß ihrer Ansicht nach Belgien eine Sonderstellung bei den Friedensverhandlungen einnehmen müsse und beruft sich, wie Reuter meldet, auf Jagows Anweisung an den Fürsten Lichnowsky vom 4. August 1914, alles Mißtrauen der englischen Regierung durch möglichst formelle und positive Wiederholung der Versicherung aufzuheben, daß Deutschland auch im Falle eines bewaffneten Konfliktes mit Belgien unter keinen Umständen belgisches Gebiet annektieren werde. Die „Westm. Gazette" fügt hinzu, man habe damit ohne Zweifel England dem Kriege fernhalten wollen. Daß dieses Ziel nicht erreicht wurde, macht aber die einmal gestellten Garantien nicht unwirksam. Die „Westminster Gazette" will nicht behaupten, daß, wenn einmal der Friede kommt, sich nicht die Gelegenheit ergeben würde, daß es zu gegenseitigem Geben und Nehmen käme. Aber Belgien dürfe dabei keine Rolle spielen. (Berl. Tabl.)

Amerikanischer Depeschendiebstahl oder Depeschenfälschung?

Rotterdam, 22. September. Reuter meldet aus Washington: Der amerikanische Minister des Aeußeren veröffentlicht eine Mitteilung, die Graf Bernstorff im Januar 1917 an das Ministerium des Aeußeren in Berlin schickte. Die Mitteilung ist vom 22. Januar 1917, datiert und lautet: Ich erbitte Genehmigung zur Bezahlung einer Summe von 50 000 Dollars, um wie bei früheren Gelegenheiten den Kongreß zu beeinflussen mittels der Vereine, die sie kennen und die vielleicht den Krieg abwenden können. Gleichzeitig werde ich dementsprechend vorgehen. Im übrigen wäre eine amtliche deutsche Erklärung zu gunsten Irlands sehr erwünscht, weil dadurch der irische Einfluß hierzulande unterstützt würde."

Reuter fügt hinzu: Man glaubt, daß das Ministerium des Aeußeren weitere Dokumente besitzt, woraus der Zusammenhang zwischen der deutschen Propaganda und der irischen Frage hervorgeht. (Lok.-Anz.)

Haag, 22. September. Das Telegramm von Bernstorff ist, wie man in Washington glaubt, durch die dortige schwedische Gesandtschaft gegangen. Das Auswärtige Ministerium ist der Ansicht, daß Graf Bernstorff von dem bevorstehenden Beginn des uneingeschränkten U-Bootkrieges bereits drei Wochen früher in Kenntnis, als die Ankündigung an die Vereinigten Staaten erfolgte, gesetzt worden ist. Während dieser Zeit wiederholt er fortwährend, daß Deutschland die freundlichen Beziehungen zu Amerika aufrecht erhalten wolle. (Lok.-Anz.)

Argentinien und Deutschland.

(T. U.) Amsterdam, 21. September. „Times" vernimmt aus Washington: Der argentinische Gesandte Naon habe von seiner Regierung die amtliche Mitteilung erhalten, daß sich der argentinische Senat für den Abbruch der diplomatischen Beziehungen mit Deutschland ausgesprochen habe. Es sei nunmehr fast sicher, daß dieser Schritt bald auch die Teilnahme Argentiniens am Kriege zur Folge haben werde.

Haag, 22. September. Die „Times" melden aus Buenos Aires: Man erwarte, daß der Präsident der Republik unmittelbar dem Beschluß des Senates Folge leisten werde, ohne die Abstimmung des Abgeordnetenhauses abzuwarten, und den Abbruch der diplomatischen Beziehungen zu Deutschland vollziehen wird. Die Regierung hat alle Telegramme, die von der schwedischen Gesandtschaft in Buenos Aires im Laufe der letzten Monate abgesandt oder empfangen wurden, nach Washington gesandt, um sie dort entziffern zu lassen. (Lok.-Anz.)

Buenos Aires, 22. September. In der argentinischen Kammer erörterten die Parteien die internationalen Fragen und die konservative Partei brachte eine Vorlage ein, die sich für den sofortigen Bruch mit Deutschland erklärt. (Voss. Ztg.)

Hollands Kohlennot.

Rotterdam, 22. September. „Maasbode" erfährt aus gut unterrichteter Quelle, daß, wenn die Verhandlungen mit Deutschland über die Kohlenzufuhren nicht bald eine gute Wendung nehmen, der ganze holländische Eisenbahnverkehr in etwa drei Wochen lahmgelegt werden wird, weil die holländischen Eisenbahnen nur noch Kohlenvorräte für rund drei Wochen haben. (L.-A.)

Kerenski und der Sowjet.

Wien, 21. September. Die „Rundschau" meldet: Wenn Kerenski gewillt sei, die Kriegspolitik nach dem bisherigen Kurse fortzusetzen, so werde er im Sowjet keine Mehrheit erlangen, und der Ausbruch neuer Wirren, die diesmal freilich einen weit größeren Umfang annehmen würden, wäre dann unvermeidlich. Aus der Geschäftigkeit der Ententediplomaten in Petersburg, die einander bei Kerenski beinahe ablösten, sei zu schließen, daß man bei den Alliierten den angekündigten Erklärungen Kerenskis mit Besorgnis entgegensehe. (Lok.-Anz.)

Kornilows Ueberwachung.

(W. T. B.) Petersburg, 21. September. (W. T. A.) Aus Mohilew wird telegraphiert: Kerenski, der sich ständig im Hauptquartier aufhält, ließ mehrere Generale dorthin kommen, u. a. den früheren Oberbefehlshaber an der Südwestfront Tscheremissow und den Generalstabschef der Westfront Duchonin. — Angesichts der nicht sehr strengen Ueberwachung Kornilows und seiner Mitschuldigen und Anhänger, die in einem Hotel interniert sind, besteht der Arbeiter- und Soldatenrat von Mohilew auf ihrer Ueberführung ins Gefängnis. Der Arbeiter- und Soldatenrat teilte Kerenski in bezug auf die zweifelhafte Haltung des sog. Kornilowschen Bataillons mit, daß dieses, das mit der Bewachung Kornilows betraut sei, seine Sympathien für den Oberbefehlshaber nicht verhehle. Kerenski gab Befehl, das Regiment sofort von Mohilew zurückzuschicken und die Ueberwachung der Verhafteten einem Bataillon der St. Georg-Ritter zu übertragen. — Mit Rücksicht auf die veränderte politische Lage erlaubte die Vorläufige Regierung den verboten gewesenen Zeitungen „Nowoje Wremja" und „Nowaja Schisn" wieder zu erscheinen.

Der Prozeß Suchomlinow.

(W. T. B.) Petersburg, 21. September. (W. T. A.) Im Prozeß Suchomlinow hat die Anklagerede des Staatsanwalts begonnen. Er hält die Anklage aufrecht und erläuterte die rechtliche Bedeutung einiger kürzlich in den Prozessen gegen Miassojedow und andere Verräter gefällten Urteile, gegen die keine Revision eingelegt worden sei. In allen diesen Prozessen sei der Name Suchomlinow aufgetaucht. Zur Frage des Hochverrates übergehend hob der Staatsanwalt auch hervor, daß die zweideutigen Personen, die Suchomlinow umgaben, später in Spionageprozessen eine Rolle gespielt hätten. Der Staatsanwalt stellte darauf eine lange Reihe von Angaben zusammen, welche die geheimnisvolle Verbindung zwischen dem ehemaligen Kriegsminister und dem Spion Altschüller offenbar machen. Die Anklagerede dauert fort.

Schützengrabenkrieg bei Petersburg.

Kopenhagen, 21. September. Wie „Aftonbladet" erfährt, liegen die Truppen Kornilows noch immer in ihren Stellungen in einiger Entfernung von Petersburg. In der Nähe Petersburgs haben sie gegen die ausgesandten Truppen Stellungen bezogen. Auf beiden Seiten werden fortgesetzt Schützengräben ausgehoben und Stacheldrahtverhaue angelegt. Wie „Ruskoje Wolja" mitteilt, sind die Verhandlungen der Regierung mit den Kornilow ergebenen Kosaken bisher vollständig resultatlos verlaufen.

Die Schweizer Einfuhr unter amerikanischer Kontrolle.

Berlin, 22. September. Wie die „Voss. Ztg." erfährt, soll in Bellegarde seit Anfang September eine etwa 20 gliedrige amerikanische Kommission eingetroffen sein, die die Kontrolle der gesamten Einfuhren nach der Schweiz übernommen hat. Den französischen Behörden ist nur noch die Ueberwachung des Personenverkehrs verblieben.

Streikbewegung in Dänemark.

Kopenhagen, 21. September. Sämtliche Eisenbahnbedienstete Dänemarks beschlossen vor einiger Zeit, in den Allgemeinen Ausstand zu treten, falls ihnen nicht eine befriedigende Teuerungszulage bewilligt werde. Nun haben auch die Organisationen der Post-, Telegraphen- und Zollbeamten beschlossen, am 1. Januar in den Ausstand zu treten, falls ihnen die Teuerungszulage in der geforderten Höhe verweigert werde.

Die italienische Umsturzbewegung.

Zürich, 21. September.

Immer mehr Meldungen kommen aus Italien, welche bestätigen, daß die kriegsfeindliche und auf Umsturz ausgehende Bewegung schon einen recht beträchtlichen Umfang erreicht hat. Das Rundschreiben Lazzaris ist vom Kriegsminister dem Ministerrat vorgelegt worden. Es wurde ermittelt, daß dieses Schreiben in achthundert Exemplaren angefertigt worden ist und, mit der Unterschrift des Parteisekretärs versehen, am 23. August an die Bürgermeister von ebensoviel Gemeinden verschickt wurde. Damit ist jedoch die sozialistische Propaganda keineswegs erschöpft und trotzdem die Kriegspresse nach drakonischen Mitteln ruft, um die Bewegung zu unterdrücken, scheint dies keineswegs die gewünschte Wirkung zu haben: der Vollzugsausschuß der revolutionären Fraktion der sozialistischen Partei hat von Florenz aus noch ein zweites Rundschreiben verschickt, das auf den im Herbst stattfindenden Nationalkongreß hinweist und die Forderung enthält, mit allen Kräften auf den Umsturz hinzuarbeiten und dem Klassenkampfe eine revolutionäre Gestalt zu geben. Des weiteren fordert das Rundschreiben zu Massenkundgebungen auf. Es wird darauf hingewiesen, daß durch solche Kundgebungen Ereignisse vorbereitet werden können, wie sie sich in Rußland zugetragen haben und wie sie dort tiefe Veränderungen für den Verlauf der Geschichte hervorriefen. Das Bürgertum breche zusammen und der sozialistische Nationalkongreß habe die Verpflichtung, die Macht des internationalen Proletariats zu verkünden und die eigene Diktatur zu errichten. (Nat.-Ztg.)

Die amerikanische Kriegskreditbill.

(W. T. B.) Washington, 20. September. (Reuter.) Die Kriegskreditbill über 11 Milliarden Dollar ist endgiltig vom Kongreß angenommen worden. Heute ist sie an den Präsidenten zur Unterschrift gegangen. Die Bill schließt 4 Milliarden Dollar für Darlehen an die Alliierten ein.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-853278-191709228/fragment/page=0001

Die amerikanische Kalinot.

Der amerikanische Chemiker Henry P. Talbot hat in einem Vortrag in Newton die Kali- und Stickstofffrage in den Vereinigten Staaten besprochen. Diesen Vortrag, der wichtige Streitfragen auf die Verhältnisse drüben wirft, veröffentlicht die „Zeitschrift für angewandte Chemie". Talbot sagt, nach einer Verherrlichung der amerikanischen Chemiker, daß der gegenwärtige Krieg als ein Krieg der Chemiker aufgefaßt werden müsse, und meint, daß im Herbst 1914 Deutschland vor einer vernichtenden Niederlage bewahrt wurde, weil es Versuchsweise gemäß, seine Chemiker an emsiger Tätigkeit zu ermuntern. Talbot geht dann weiter auf die Frage der künstlichen Düngemittel ein und betont die Notwendigkeit einer intensiven Landwirtschaft für Amerika, wozu die löslichen Verbindungen des Stickstoffs, des Phosphors und des Kalis unbedingt erforderlich seien. Bezüglich des Phosphors ist Amerika in einer besonders günstigen Lage, eine Phosphatfrage gibt es dort nicht.

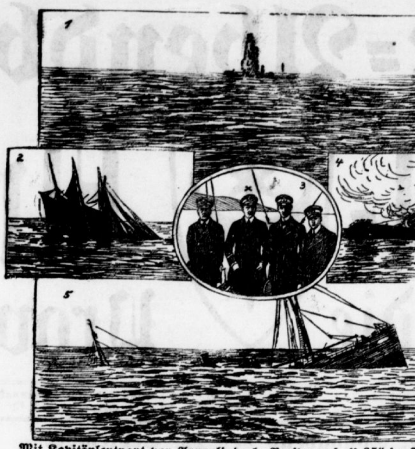
Anders liegen die Verhältnisse auf dem Gebiet der Kalisalze und der Stickstoffverbindungen. Die Kalifrage scheint für Amerika von außerordentlich großer Bedeutung. Unter normalen Verhältnissen verbrauchen die Vereinigten Staaten für etwa 12 Millionen Dollar Kalisalze im Jahre. Das ist zwar wenig im Verhältnis zu anderen Waren, aber die Bedeutung der Salze ist trotzdem sehr groß. Der Anbau von Zuckerrüben, Tabak und Gemüse erfordert in Amerika große Mengen an Kalisalzen, und fast sämtliche Pflanzen bedürfen überhaupt einer Kalisalzzufuhr. In der Glasindustrie, in der Seifen- und der Zündholzindustrie finden Kalisalze in kleineren Mengen Verwendung, und auch bei der Herstellung gewisser Sprengstoffe braucht man Kaliumverbindungen. Abgesehen von den beschränkten Lagern an Kalisalpeter in Indien und Persien erfolgt die Versorgung der Welt mit Kalisalzen durch die Staßfurter Lager in Deutschland und die weniger bekannten, aber gleichfalls wichtigen Lagerstätten im Elsaß. In den Jahren 1909—1910 entstand ein Streit zwischen den amerikanischen Kaliimporteuren und dem deutschen Kalisyndikat, der schließlich auch zu diplomatischen Verhandlungen zwischen den Regierungen führte. Hierdurch wurde in Amerika die allgemeine Aufmerksamkeit auf die Frage gelenkt, daß es sehr wünschenswert sei, die eigenen Kaliquellen der Vereinigten Staaten zur Entwicklung zu bringen, und die gegenwärtige Lage weist dort auf die Notwendigkeit dieser Entwicklung besonders hin. Es ist schwer, im einzelnen zu übersehen, wieviel Kalisatz sich noch in den Händen der Düngemittelfabrikanten und Händler befindet. Aber im Vergleich zu dem dringenden Bedarf kann es nur sehr wenig sein. Amerikanische Kaufleute sind bis nach Borneo gegangen, um neue Kalisalzmengen zu erhalten. Deutschland dürfte während des Krieges die Ausfuhr wahrscheinlich nicht freigeben, und selbst nach seiner Beendigung wird der Preis erheblich erhöht werden, da diese Salze zu den deutschen Naturschätzen gehören, auf die man nach Möglichkeit einen Teil der Kriegslasten wird abwälzen wollen. In dieser Beziehung erscheint die Frage, wem schließlich das Elsaß zufallen werde, von einem erhöhten Interesse für die ganze Welt. Außerdem gibt es übrigens noch Lagerstätten in Galizien, Spanien und Peru, über die jedoch nur wenig bekannt ist. Nach den Streitigkeiten im Jahre 1910 begann die amerikanische Regierung im Verein mit einigen privaten Interessenten eine eifrige Erforschung aller möglichen Kalisalzquellen in den Vereinigten Staaten. Der Vortragende schilderte dann die amerikanischen Kalivorkommen. Vom Felsspat wird angegeben, daß seine Verarbeitung auf reine Kalisalze wegen der technischen und wirtschaftlichen Schwierigkeiten in der Friedenszeit keine großen Aussichten bieten könne. Von den Salzseen im Westen, dem Alunit von Utah und den Riesenkelps erwartet aber auch Talbot nicht allzu viel, wenn er auch getrockneten Kelp (Seetang) und Kelpasche als brauchbare Düngemittel bezeichnet.

Aus diesen und weiteren Ausführungen ergibt sich die wenn auch nicht offen zugegebene Aussichtslosigkeit der amerikanischen Versuche, das deutsche Kali zu ersetzen. Wie groß die Kalinot drüben ist, erhellt aus der Schlußbemerkung Talbots, man habe gefunden, daß bis zu einem gewissen Grade die Landpflanzen Natrium an Stelle von Kalium assimilieren können." Bis zu einem gewissen Grade — aber dieser gewisse Grad dürfte gewiß ein sehr niedriger sein. Die Pflanzen, die nicht genügend Natrium als Kalisatz aufnehmen, sind sicher deutscher Abstammung und sollten eigentlich als feindliche Ausländer behandelt werden.

Ein Wohltäter Hamburgs.

(Zur 150. Wiederkehr des Geburtstages von Salomon Heine.)

Salomon Heine, der durch seine mutige Entschlossenheit und vorbildliche Opferwilligkeit die schlimmsten wirtschaftlichen Folgen des entsetzlichen Hamburger Brandunglücks vom 2. 5. 1842 hat abwenden helfen, gehörte zu den kraftvollen Persönlichkeiten, die sich rühmen dürfen, mit eigener Hand die Barke gesammert zu haben, in der sie mit berechtigtem Stolz über alle Fährlichkeiten des Lebens schifften. Als Kind unbemittelter Eltern verließ Salomon Heine, der einst Millionen besitzen sollte, am 17. Lebensjahr, wie er selbst gern erzählte, die Vaterstadt mit 16 Groschen in der Tasche. Er pilgerte auf gut Glück nach Hamburg, wo er, nebst seinem leichten Gepäck von einem Leiterwagen aufgenommen, nicht eben glänzend seinen Einzug hielt. Heine hatte in Hamburg weder reiche Verwandte noch Gönner oder Freunde, aber er sah mit unerschütterlicher Zuversicht in die Zukunft. Er wurde Bankangestellter und trat später selbständig in dem Wechselmaklergeschäft auf. Seiner Tätigkeit, rührigkeit und streng redlichen Handlungsweise dankte er die beste Frucht: das allseitige Vertrauen, das seinem offenen und treuherzigen Wesen überall entgegengebracht wurde. Im Jahre 1797 legte Heine durch das mit seinem Geschäftsfreund Heckscher begründete Bankhaus den Grund zu seinem späteren finanziellen Aufstieg. Von 1818 war er alleiniger Inhaber des Geschäfts, das durch ihn europäischen Ruf erlangte. Die Hamburger Firma stand an Geltung und Kredit an seinem Platze der Welt den Rotschilds, Barings und anderen Bankmatadoren nach. Als Hamburg im Maiaufang 1842 von der furchtbaren Brandkatastrophe heimgesucht ward, war Heine fast 75 Jahre alt; er selbst gehörte schon am zweiten Tage jener gewaltigen Feuersbrunst zu den Abgebrannten. Sein schönes Haus am Jungfernstieg wurde, um den Fortgang des Flammenmeers zu hemmen, mit den Nachbarhäusern in die Luft gesprengt. Das erste was Heine nun tat, war, daß er die ihm zustehende hohe Versicherungssumme zum Besten der städtischen Feuerkasse ausschlug. Für die Hilfsbedürftigen machte er zur unmittelbaren Steuerung ihrer Not zahlreiche Stiftungen, eine große Zahl von Obdachlosen empfing bereits ihn für längere Zeit warme Speise und Unterstützungen anderer Art, und bei der Anleihe von 92 Millionen, die Hamburg nach den Zerstörungen der Brandlage abschließen mußte, beteiligte sich Heine, und zwar zu niedrigstem Zinsfuß im Interesse der Allgemeinheit, mit einem vollen Viertel ... Am 23. Dezember 1845 ist Salomon Heine nach langer, schmerzhafter Krankheit aus dem Leben geschieden, vier Tage später ward er zur letzten Ruhe gebettet. Ganz Hamburg, jung und alt, arm und reich, trauerte um den Dahingeschiedenen, der Unzähligen in aller Stille und Verborgenheit Wohltaten erwiesen hatte.



Mit Kapitänleutnant von Arnauld de la Perière auf „U 35" im Mittelmeer.
1. Versenkung des englischen Dampfers „Maple wood". 2. Der englische Schoner „Ulig Morris" wird versenkt. 3. Die Offiziere von „U 35" (X Kptltn. v. Arnauld de la Perière). 4. Versenkung des griechischen Dampfers „India". 5. Der italienische Dampfer „Giuseppe Accame" wird versenkt.

Den Helden vom 28. August 1914.

Ein sonniger Tag lag auf den Wassern. Ruhig umträumte die Nordsee die vor der Deutschen Bucht patrouillierenden leichten Streitkräfte bei ihrem einsamen Vorpostendienst. Streckweise hängte Nebel dichte Schleier vor die Ferne. Vier Wochen schon tobte der Krieg. Noch war von Englands Flotte nichts zu sehen gewesen.

Da jagten drahtlose Funken die Botschaft an die Küste: „Blin im Gefecht mit feindlichen Torpedobooten." Unsere Vorpostenstreitkräfte melden ihr erstes Zusammentreffen mit dem Feinde.

„Der Feind!" Und die Augen der Besatzungen leuchten, als ginge es zum Tanz. „Der Feind!" Und dem ersten Mann auf der Brücke seines Flaggschiffes, dem Führer der Vorposten, ist es, als hielte ein Jubel ihn umfangen, den er noch gar nicht fassen kann. Seinem Jugendtraum wird heute die Erfüllung. Groß geworden in der Torpedobootswaffe und einer ihrer erprobtesten Führer, kennt er nur den einen Entschluß und das eine Signal: „Man an den Feind." Und heute geht es „ran an den Feind". Kraft und Können, Wagemut und Treue leuchten aus den Augen des Admirals Maaß, wie er auf der Brücke mit dem Kommandanten seines Flaggschiffes, Fregattenkapitän Meidinger, nach dem Feinde späht. Lange vergebens. Plötzlich schällen sich aus dem Nebel überraschend sechs Panzer- und Schlachtkreuzer heraus. Der ungleiche Kampf geht schnell zu Ende. Die „Köln"-Leute fechten für ihr Vaterland und fallen alle bis auf einen, den die mitleidige See trug, bis Rettung kam. So nahm das Meer sie auf, den Jubel noch in dem jungen Herzen, daß auch sie endlich ran an den Feind kamen.

Zu gleicher Zeit hat sich an anderer Stelle ein ungleiches Ringen zwischen 34,5-Zentimeter-Geschützen und deutschen 10,5-Geschützen entsponnen. Kaum ist Kapitän z. S. Paschen neben seinem Navigationsoffizier, Freiherrn v. Malzahn, auf der Brücke seines Kreuzers „Mainz" gefallen, als dieser auch schon zu sinken beginnt, während in der Nähe „Ariadne" und „V 187" von der Ueberzahl erdrückt werden. Langsam, mit wehender Flagge, sinkt die „Mainz". Und als die See den Kreuzer in ihrem bergenden Schoß aufgenommen, da breitet sich die Kriegsflagge wie ein großes Leichentuch aus über die Helden des 28. August. Indes gelingt es noch, die „Ariadne" mehrere Stunden nach Abzug der Engländer über Wasser zu halten und die Ueberlebenden zu retten, aber schließlich wird auch sie ein Opfer der See.

Zum dritten Male jährte sich ihr Todestag. Und dieser Tag soll nicht vorübergehen, ohne daß wir wieder ihrer gedenken, die voll Jubel hinausfuhren und die nicht wiederkamen, und die nun ausruhen auf dem Grunde des Meeres, das ihre Wohnstatt war und ihr Arbeitsfeld, dem ihre Liebe galt und der Traum ihrer Kindheit und das ihre letzte Ruhestätte geworden nach ruhmvollem Kampfe.

Kriegsallerlei.

Das Kriegsübel.

Eine neue Kriegskrankheit wird jetzt aus der ersten Berliner Charitéklinik von den Assistenten Dr. C. Masse und Dr. H. Zondek in der „Berliner Klinischen Wochenschrift" beschrieben. Sie geben ihr den Namen „Kriegsödem", um die nahen Beziehungen auszudrücken, die die Krankheit zweifellos mit den besonderen Verhältnissen des Krieges verbinden. Es handelt sich um Schwellungen, die fast ausnahmslos bei älteren Personen im Alter von 40 bis 65 Jahren, vorzugsweise bei Männern, auftreten. Bei Beginn bald die Ausschwemmung der aufgespeicherten Wassermengen, wobei die Kranken oft sehr abmagern. Als Ursache kommt Unterernährung, wie es heißt, in Betracht, besonders der Mangel an Fett, der zur Schädigung der Gefäßwand führt, wahrscheinlich auf dem Wege über giftig wirkende Eiweißabbauprodukte. Durch Fettzulage war mehrfach ein schnelles Schwinden der Schwellungen zu beobachten. Als zweiter Belastungsfaktor kommt das Wasser in Betracht, das in Form von Suppen, Kaffee und reichlichen Mengen von Stekrüben aufgenommen wird. Auf diese Weise hatten die Erkrankten sich etwa 3 Liter Flüssigkeit täglich zugeführt, was eine starke Verschiebung der gewöhnlichen Ernährungsverhältnisse bedeutet. Die Behandlung besteht in erster Linie in Körperruhe, daneben in besonderer Ernährung, Beschränkung der Wasserzufuhr.

Die amerikanischen Polen.

Wie die Warschauer „Nowa Gazeta" berichtet, befinden sich die Polen in Amerika seit dem Ausbruch des deutsch-amerikanischen Krieges in äußerst peinlicher Lage. Die Polen russischer Staatsangehörigkeit müssen in das amerikanische Heer eintreten, ebenso die Polen, die die amerikanische Staatsangehörigkeit angenommen haben. Die übrigen Polen werden als Oesterreicher und Deutsche behandelt. Sie können dagegen nicht protestieren, da sie sonst sofort wegen Landesverrats zur Anzeige gebracht werden.

Kriegshumor.

„Auch Hunde können ihren Charakter verändern." — „Glauben Sie?" — „Gewiß. Ich habe da einen Schnauz, der war früher Polizeihund und jetzt stiehlt er Fleisch." (Meggendorfer Blätter.)

Das größte Hindernis. „Ich dachte, die Tochter vom Rat Müller will heiraten! Wartet denn ein Ehehindernis ob?" — „Ja, es kommt keiner!"

26 farbige Karten zusammen für **80 Pfg.**

von allen Kriegsschauplätzen zum Selbsteinzeichnen der Stellungen enthält unser (Gea) Kriegsatlas, der gebunden nur 80 Pfennig kostet. Allein durch den General-Anzeiger für Halle a. S. und die Provinz Sachsen.

Die Geisseln der Menschheit

Neues über das Liebesleben der Pflanzen.

Die Wissenschaft vom Liebesleben der Pflanzen ist noch ziemlich jung und bedarf daher auch noch mannigfacher Ergänzungen. Was man „Liebesleben der Pflanzen" nennt, ist in Wirklichkeit nichts anderes als die höchst praktische Wechselwirkung zwischen Blumen und Insekten. Von den Einzelheiten dieser Zusammenarbeit entwirft im „Ueber Land und Meer" B. Halby Bilder, die zumindest hinsichtlich der Genauigkeit der Beobachtung als neu anzuprechen sind. Das Liebesleben der Pflanzen beruht darauf, daß sie nur mit Hilfe der Insekten Früchte zu bringen vermögen. Da es sich um Millionen von Blüten handelt, müssen ihnen auch zahllose Insekten gegenüberstehen, und so ist auch in diesem Kampf ums Dasein manche Konkurrenz auszufechten. Am besten haben es natürlich die durch besondere Größe und leuchtende Farben auffallenden Blüten, die kleinblütigen Pflanzen aber helfen sich dadurch, daß bei ihnen Hunderte oder Tausende von Blütchen sich zu einer Art Kuge, außerdem schließen, um neben den großen Einzelblüten die Beachtung der Insekten zu erregen. Besonders hierfür sind der Holunder, der Hartriegel usw. Auch die Blumenmaskerade in den Tropen, z. B. die Bunthelt und das oft geisterhafte Ausleben der Orchideen stellen nichts anderes dar, als die Sucht der Blüten, sich den besuchten Insekten gegenüber möglichst auffallend zu kleiden und grell zu schmücken. Die Orchideen sind besonders reich an Merkwürdigkeiten dieser Art. Manche unserer heimischen Orchideen sind so gestaltet, daß sie nur bestimmten Insekten Zutritt gestatten, und sie wissen den Besucher auch zu necken und ihm ein Andenken zu hinterlassen, indem z. B. die Blüte des Frauenschuhes dem besuchenden Insekt zwei Pollenstaubklächen auf den Leib setzt. Nicht nur die Orchideen, auch andere Blüten sind hinsichtlich der besuchenden Insektenarten wählerisch, so z. B. die Vanille, die nur eine einzige bestimmte Art zuläßt. Andere Pflanzen wieder begnügen sich nicht einmal mit großen Insekten, sondern verlangen den Besuch von Vögeln, die das Geschäft der Fortpflanzung übernehmen müssen. Die in Südafrika heimische Strelitzia zwingt den sie aufsuchenden kleinen Vogel, zur Erlangung des Honigs den Schnabel unter den Staubgefäßen hindurchzuführen, wobei dann an den Kopffedern des Vogels Pollen hängen bleiben, die beim Besuch einer anderen Blüte der gleichen Art dort auf Narbe gebracht werden.

Eine besondere Gruppe im Insektenreiche bilden jene, die man gewissermaßen als „Wasserer" bezeichnen könnte. Natürlich sind diese Wasserer bei den Blüten nicht beliebt, und den betreffenden, meist sehr kleinen Insekten wird durch besondere Mittel der Eintritt verwehrt. Das Leimkraut z. B. hat seine beiden schwefelgelben, mit Orangerot geschmückten Lippen so fest aufeinandergedrückt, daß sie von den kleinen Schmarotzern nicht geöffnet werden können. Andere Blüten wiederum wehren sich gegen unwillkommenen Besuch durch Veränderung der Blütenröhre, oder sperren sich durch Zapfen und Schuppen ab. Neben diesen spröden Blüten gibt es manche, die sich nicht genug darin tun können, die Insekten anzulocken. Die Schwertlilie hat für die sie besuchenden Fliege entgegenkommenderweise einen ausgezeichneten „Landungsplatz" eingerichtet, indem drei Blätter nach oben, drei nach unten gestellt sind. Die Staubbeutel liegen unter den letzteren Blättern, und wenn das fliegende Insekt von der Landungsgelegenheit Gebrauch gemacht hat, wird der Inhalt der Staubwolke ganz einfach auf seine Leibseite geladen. Auch auf die Lebemänner in der Insektenwelt, die das Nachtschwärmen bevorzugen, wird von seiten der Pflanzen Rücksicht genommen. Manche Pflanzen, die statt durch Aeußerlichkeiten durch besonderen Duft auf sich aufmerksam machen, öffnen sich überhaupt erst beim Einbruch der Dunkelheit. Schließlich sei noch ein Trick erwähnt, dessen sich die unter dem Namen Aron bekannte Pflanze bedient, um die Befruchtung herbeizuführen. Der Aron trägt in seiner Tüte einen langen Stab, an dem sich unten weibliche, oben männliche Blüten befinden. Nachts kriechen die Insekten, dem Duffte folgend, zur Nahrungssuche in die Tiefe, am Morgen aber ist ihnen durch den oberen Haarkranz der Pflanze der Rückweg verbaut. Verzweifelt laufen die Gefangenen nun in dem Gefängnis hin und her, um auf diese Weise die Pollen zu übertragen. Erst dann wird ihnen wieder der Weg in die Freiheit geöffnet.

Was die russischen Amazonen erzählen.

„Frauen als Kämpfer stellen eine ernste Bedrohung dar für das, was von der menschlichen Kultur noch übrig geblieben ist," erklärte dieser Tage ein russischer Professor, und er hat damit zweifellos recht; denn die Schilderung, die der Kriegsberichterstatter der amerikanischen „United Preß", W. G. Shepherd, von einem Besuch in dem Lazarett, in dem die verwundeten Frauen liegen, gibt, entfällt eine der abstoßendsten Episoden in diesem Kriege. Der Amerikaner fand fünf Frauen von der „Legion des Todes", die von Granatsplittern getroffen waren, Seite an Seite liegen. Ein Mädchen vom Lande hatte einen deutschen Helm neben ihrem Bett. „Ich sah einen Deutschen mir gegenüber", erzählte sie, „und stieß nach ihm mit dem Bajonett, während ich zugleich abdrückte. Er fiel, und ich nahm seinen Helm als Andenken mit." Dabei lächelte sie entzückt. „Welchen Eindruck die Schlacht auf mich machte?" erwiderte ein anderes Mädchen auf die Frage. „Es war eine sehr nervöse Stimmung, bevor wir den Angriff machten. Ich wußte, daß der Befehl zum Angriff kommen würde, und ich glaube, daß ich etwas in Angst geriet; aber sobald der Befehl erteilt war, vergaß ich alles und lief vorwärts, während ich eine Anzahl Frauen im Vorstürmen laut schreien und rufen hörte. Als wir zu schießen begannen, hatten wir keine Furcht mehr. Schreckliche schwere Granaten fielen rings um uns herum. Der erste Tote, den ich sah, erschreckte mich ein wenig, aber wir mußten über Leichen springen und dachten bald nicht mehr daran." „Was überall vorging, können wir nicht sagen," erklärte eine Dritte. „Frau Botschkarewa, unsere Führerin, war überall unter uns und feuerte uns an, zu kämpfen und zu sterben wie russische Soldaten." Weiter erzählten diese Amazonen, daß die deutschen Soldaten bei ihrem Anblick entsetzt die Hände geboben und ausgerufen hätten: „Um Gotteswillen, Frauen!" „Wir vergaßen uns selbst völlig, wir waren nicht mehr wir selbst," schloß eine Kämpferin ihre Erzählung. Die genaue Verlustliste ist noch nicht veröffentlicht. Dabei soll die Zahl der Frauen im russischen Heere immer noch zunehmen. Große Menschenmengen sammeln sich täglich bei der Ingenieur-Schule in Petersburg an, wo tausend Frauen als neue Kämpfer für die Front ausgebildet werden. Auch in Moskau soll es tausend weibliche Soldaten geben, während ihre Zahl in Kiew und Odessa kleiner ist. Es wird berichtet, daß Kerenski auch die Einstellung von weiblichen Matrosen gebilligt und ihnen ein Schiff versprochen habe. Im Petersburger Straßenbilde ist der Anblick der weiblichen Soldaten schon ganz gewöhnlich, und niemand sieht sich mehr nach ihnen um.

Er spricht zu ihr.

Er: Denkst du der Tage, da der Friede blühte
Und heitre Schleier uns das Leben spann,
Da Arbeit freundlich sich um Segen mühte?

Sie: Ich denk daran!

Er: Da bracht ich dir vom Fleiße meiner Hände
Ring, Spang und Kette, schmer des lautern Golds
Für beine Anmut meiner Liebe Spende —

Sie: Wie war ich stolz!

Er: Doch nun, du immer noch Geliebte, rollen
Des Krieges Donner schon ins vierte Jahr —
Auch du wirst deinem Volke helfen wollen —

Sie: Was bring ich dar?

Er: Nimm Gold und Schmuck. Stürz Truhe um und Kasten
Und gib den Zierat edelen Metalls dem Reich
Du sollst zu deinem Teil dein Volk entlasten!

Sie: Ich tu es gleich!

Er: So wird dein Gut an köstlichem Geschmeide,
Wir Strömen Bluts vermischt, die Heimat sein.
Gib ihr dein Gold, daß sie nicht Schaden leide —

Sie: Ich will's ihr weih'n!

Karlernst Knatz-Friedenau.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-853278-191709228/fragment/page=0002